

Marcel Domer

Psychosoziale Unterstützung im Feuerwehr- und Rettungsdienst

**Einsatzkräfte und die Auswirkungen
belastender Ereignisse**
Eine empirische Studie



Diplomica Verlag

Marcel Domer

Psychosoziale Unterstützung im Feuerwehr- und Rettungsdienst

Einsatzkräfte und die Auswirkungen belastender Ereignisse – Eine empirische Studie

ISBN: 978-3-8366-3353-6

Herstellung: Diplomica® Verlag GmbH, Hamburg, 2009

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes der Bundesrepublik Deutschland in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechtes.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden und der Verlag, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

© Diplomica Verlag GmbH

<http://www.diplomica-verlag.de>, Hamburg 2009

Gliederung und Inhalte Seiten

| | | |
|-----------|---|-----------|
| 0. | <u>Danksagung</u> | 5 |
| 1. | <u>Einleitung und Orientierung</u> | 6 |
| 2. | <u>Stress und der menschliche Organismus - konzeptioneller Rahmen und Definition</u> | 8 |
| 2.1. | Konzeptionelle Einordnung des Stresskonstruktes | 8 |
| 2.2. | Stressoren und Stressreaktionen | 12 |
| 2.2.1. | Stressauslösende Ereignisse als Grundlage einer Reaktion - Eine qualitative Unterscheidung in berufs- und einsatzbedingte Stressoren | 14 |
| 2.2.2. | Reaktionen des Individuums auf Stressoren: Physische, kognitive, emotionale und verhaltensbedingte Stressreaktionen | 16 |
| 2.2.3. | Stress als Reaktion auf aversiv empfundene Situationen - Abgrenzung des Stresskonstruktes für den Gegenstandsbereich dieser Untersuchung | 18 |
| 3. | <u>Belastende Ereignisse - Von der Betreuung der Opfer zur Unterstützung der Einsatzkräfte</u> | 19 |
| 3.1. | Orientierung | 19 |
| 3.2. | Sind Einsatzkräfte versteckte Opfer? Chronologie der personenzentrierten Betreuung nach belastenden Ereignissen | 20 |
| 3.3. | Gesellschaftstheoretische Einordnung von belastenden Ereignissen, akuten Belastungsreaktionen und von posttraumatischen Belastungsstörungen | 22 |
| 3.4. | Das Critical Incident Stress Management (CISM) als ein qualitatives Konzept der Prävention, Intervention und Nachsorge - Maßnahmen und Methoden | 24 |
| 3.5. | Die Zugkatastrophe von Eschede - Maßnahmen und Forderungen für eine qualifizierte Betreuung von Einsatzkräften | 27 |

| | | |
|-----------|--|-----------|
| 4. | <u>Umgang mit Stress und belastenden Ereignissen bei der Berufsfeuerwehr zu Bochum</u> | 30 |
| 4.1. | Organisationsstruktur und Aufgabenbereiche | 30 |
| 4.2. | Die Pflicht zur Fürsorge - Die personenzentrierte Qualifizierung für den Umgang mit Stress im Rahmen der Aus- und Fortbildung | 31 |
| 4.2.1. | Allgemeines | 31 |
| 4.2.2. | Prävention und Vorbereitung auf den Einsatzdienst - das Phänomen Stress als Baustein in der Ausbildung zum Brandmeister, Rettungssanitäter und Rettungsassistenten | 33 |
| 4.2.3. | Fortbildungsmaßnahmen und weitere personenzentrierte Schlüsselqualifikationen als Hilfe für Kollegen | 34 |
| 4.2.4. | Intervention und Nachsorge | 35 |
| 4.3. | Zukunftsvisionen | 36 |
| 5. | <u>Projektpräsentation</u> | 37 |
| 5.1. | Ausgangslage | 37 |
| 5.2. | Forschungsfrage - Konkretisierung | 38 |
| 5.3. | Eine Mitarbeiterbefragung bei der Berufsfeuerwehr zu Bochum zur Erfassung eines Meinungsbildes | 40 |
| 5.3.1. | Der Fragebogen als quantitatives Erhebungsinstrument - Entwicklung, Struktur und Inhalte | 40 |
| 5.3.2. | Grundgesamtheit | 44 |
| 5.3.3. | Einsatz des Erhebungsinstrumentes - Vorgehensweise und Umsetzung | 45 |
| 5.4. | Statistische Auswertung, Datenpräsentation und Interpretation | 47 |
| 5.4.1. | Allgemeines | 47 |
| 5.4.2. | Fragenbereich VI | 49 |
| 5.4.3. | Fragenbereich I | 50 |
| 5.4.4. | Fragenbereich II | 51 |
| 5.4.5. | Fragenbereich III | 52 |
| 5.4.6. | Fragenbereich IV | 56 |
| 5.4.7. | Fragenbereich V | 58 |
| 5.4.8. | Interpretation | 60 |
| 6. | <u>Schlussbetrachtung</u> | 75 |

| | | |
|----|---|-----|
| 7. | <u>Literaturverzeichnis</u> | 79 |
| 8. | <u>Anhang</u> | 90 |
| 9. | <u>Abbildungs- und Tabellenverzeichnis</u> | 115 |

0. Danksagung

Bereits an dieser Stelle möchte ich mich bei einigen wenigen Personen bedanken, die maßgeblich an der Vorbereitung und Umsetzung dieser Untersuchung beteiligt waren.

Mein Dank gilt Herrn **Pfarrer Hajo Witte**, der mir im Rahmen eines freiwilligen Praktikums in der Notfallseelsorge/ Seelsorge in Feuerwehr und Rettungsdienst der Berufsfeuerwehr zu Bochum die Möglichkeit gab, die verschiedenen Aufgaben- und Wirkungsbereiche einer Feuerwehr kennen lernen zu dürfen. Ferner möchte ich mich bei ihm für die Unterstützung und das Vertrauen bedanken, welches er mir insbesondere bei der Durchführung der Mitarbeiterbefragung hat zu teil werden lassen.

Mein Dank gilt den **Freunden**, die mich bei der Entwicklung der Mitarbeiterbefragung und bei der Korrektur tatkräftig mit Offenheit, Anregungen und Hinweisen unterstützt haben. Ihnen gilt mein Dank für den Zuspruch und die Transparenz sowie für den helfenden und motivierenden Beistand.

Mein Dank gilt den **Kollegen der Berufsfeuerwehr zu Bochum**, die mich offen in ihren Kreis aufgenommen haben und dazu beigetragen haben, meinen Erfahrungshorizont erweitern zu dürfen. Ich danke ihnen ganz besonders für die Teilnahme an der Mitarbeiterbefragung und für die Darlegung ihrer Erlebnisse im Feuerwehr- und Rettungsdienst.

1. Einleitung und Orientierung

Wir schreiben das Jahr 1988. Eine Flugstaffel der italienischen Luftwaffe rast nach einer Kollision mit mehreren Luftfahrzeugen in die völlig überraschte Zuschauermenge. 3. Juni 1998, der ICE Conrad Röntgen der Deutschen Bahn AG entgleist unterhalb einer Brücke in der Nähe der Ortschaft Eschede. Am 11. September 2001 stürzen insgesamt 3 Passagiermaschinen in verschiedene Gebäude in New York und in Washington. Zusammen haben diese Unglücke mehreren tausend Menschen das Leben gekostet. Aber nicht nur die primären Opfer dieser Katastrophen waren betroffen, sondern auch die als sekundär traumatisiert bezeichneten Einsatzkräfte der Feuerwehr und der Rettungsdienste traten in den Fokus einer weiteren Betrachtung (Hausmann, 2003).

Galten gerade die primären Opfer verschiedenster Katastrophen der ersten beiden Drittel des vergangenen Jahrhunderts bzw. der beiden Weltkriege als Klienten einer psychosozialen Betreuung, so fand im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts eine weitreichende, aber bei weitem nicht ausreichende Betrachtung der Einsatzkräfte statt (Teegen, 2003). Und nicht erst die Geschehnisse um das Zugunglück in Eschede ließen den Ruf der Einsatzkräfte um eine adäquate psychosoziale Betreuung lauter werden (Buchmann, 2004). Hierbei handelt es sich allerdings nicht nur um die Bewältigung des alltäglichen Stressaufkommens, sondern eher um die Bewältigung belastender Ereignisse, welche sich nachträglich negativ auf die Einsatzbereitschaft der Einsatzkräfte auswirken können. Reaktionen wie z.B. akute Belastungsreaktionen, die zu einer posttraumatischen Belastungsstörung führen können, geben Aufschluss darüber, dass Einsatzkräfte tagtäglich einer besonderen Belastung ausgesetzt sind.

Generalisieren Teegen, Domnick und Herdegen (1997) die Wahrscheinlichkeit einer Begegnung dieser Berufsgruppe mit einem traumatischen Ereignis mit nahezu 100 %, so gehen Bengel, Bordel und Carl (1998) davon aus, dass 3-7 % der Mitarbeiter des Rettungsdienstes an einer posttraumatischen Belastungsstörung leiden. Das zu Beginn dieser Studie veröffentlichte Zitat eines New Yorker Fire Department Chiefs, welches eindrucksvoll darauf hindeutet, welche Auswirkungen

die Ereignisse des 11. September 2001 haben werden, scheint diese Ergebnisse zu bestätigen (Picciotto & Paisner, 2003).

Wie reagieren nun aber die Kommunen und die Branddirektionen auf solche Ereignisse bzw. auf deren Auswirkungen in Bezug auf die Betreuung ihrer Mitarbeiter? Welche Maßnahmen ergreifen sie im Rahmen der Prävention, Intervention und Nachsorge in Hinblick auf Ereignisse, die außerhalb der Erfahrungen eines normalen Einsatzspektrums liegen? Welche Maßnahmen sehen sie für ihre Einsatzkräfte vor, die u.U. eine posttraumatische Belastungsstörung erleiden könnten.

Und welche Strategien verfolgt die als Einsatzkräfte bezeichnete Risikogruppe, um akuten Belastungsreaktionen und posttraumatischen Belastungsreaktionen zu begegnen (Bengel, 2001)? Oder implizieren gar Großschadensereignisse bzw. belastende Ereignisse, wie sie anfangs angeführt wurden, keine Belastungen für die Einsatzkräfte?

Diese Untersuchung orientiert sich an einem Praxisbeispiel und unternimmt anhand einer theoretischen und praktischen Separation den Versuch darzustellen, welche Merkmale dem Stressphänomen und der daraus u.U. entstehenden akuten Belastungsreaktion respektive einer möglichen posttraumatischen Belastungsstörung zu Grunde liegen und wie die Bochumer Berufsfeuerwehr und deren Mitarbeiter darauf präventiv, intervenierend und post festum reagieren.

Der theoretische und erste Teil dieser Untersuchung beschäftigt sich demzufolge mit der Darstellung verschiedener Stresstheorien und Stressoren, die sich hinsichtlich der qualitativen Einordnung in Ihrer Ausprägung unterscheiden. Sich daran anschließend sollen die historische Entwicklung und die Verlagerung der opferzentrierten Betreuung zur helferzentrierten Fokussierung den Grundstein zur Verdeutlichung der möglichen psychosozialen Betreuungsmaßnahmen legen. Beide sollen am Konzept des Critical Incident Stress Managementes (CISM) und anhand der dokumentierten Auswirkungen des ICE-Unglückes von Eschede exemplarisch dargestellt werden.

In einer weiteren theoretischen Betrachtung sollen anhand der Organisations- und Ausbildungsstruktur der Bochumer Berufsfeuerwehr deren Anstrengungen visualisiert werden, mit denen gegen die Auswirkungen von berufs- und einsatzbedingtem Stress vorgegangen wird, damit der eingangs gestellten Forderung nach einer psychosozialen Betreuung

für Einsatzkräfte von Buchmann (2004) Rechnung getragen werden kann.

Die Mitarbeiterbefragung des praktischen Teiles dieser Arbeit wird der Frage nachgehen, ob qualitative Maßnahmen, zu denen die einzelnen Komponenten des Critical Incident Stress Management Konzeptes zu zählen sind, akute Belastungsreaktionen vorbeugen können bzw. ob es einen Zusammenhang zwischen diesen Maßnahmen und einer akuten Belastungsreaktion gibt (Igl & Müller-Lange, 1998). Die hier gewonnenen Daten erstrecken sich ausschließlich auf den operativen Bereich der Berufsfeuerwehr Bochum und werden mit bereits durchgeführten Untersuchungen in der wissenschaftlichen Literatur verglichen und interpretiert. Somit sollen die Ergebnisse der Auswertung und der Interpretation, aber auch die Kombination aus Theorie und Praxis Aufschluss darüber geben, ob die bis dato eingesetzten Maßnahmen im Umgang mit Stress genügen, oder ob es einer weiteren Reformierung/Innovation des bestehenden Systems aus Sicht der Einsatzkräfte dieser Berufsfeuerwehr bedarf.

2. Stress und der menschliche Organismus - konzeptioneller Rahmen und Definition

2.1. Konzeptionelle Einordnung des Stresskonstruktes

Setzt man sich mit den Auswirkungen belastender Ereignisse auseinander, dann gehört neben der einheitlichen Definition dieses Begriffes auch die konzeptionelle Einordnung und die Definition von Stress und seinen Auslösern dazu. Beide sollen helfen, einen Brückenschlag zu den belastenden Ereignissen und den daraus u.U. resultierenden akuten Belastungsreaktionen bzw. den posttraumatischen Belastungsstörungen zu ermöglichen.

Doch nicht immer war eine einheitliche Definition des Stressbegriffes möglich. Nicht selten wurde Stress als „Modewort“ (v. Rosenstiel, 1992, S. 99) bezeichnet, der weniger durch seine Eindeutigkeit als durch seine Unschärfe bestach. Umgangssprachlich fühlt man sich sogar gestresst oder es wird über Stress in der Familie, Schule und Arbeit geklagt (Hansen, 2001).

Eine allgemeine Verwirrung und fehlende Grenzen sind auch heute noch nicht überwunden. Wesentlich dazu beigetragen haben die unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen, die das Phänomen Stress jeweils aus einer anderen Perspektive betrachtet haben (Cooper, Dewe & O'Driscoll, 2001). So z.B. auch die Arbeitspsychologie, welche mit den Begriffen „Belastung“ und „Beanspruchung“ einen Versuch unternahm, das Stressphänomen zu erklären (Richter, 2000, S. 9). In ihren Ausführungen deutet Richter unter Zuhilfenahme der DIN 33 405 darauf hin, dass die psychische Belastung als Gesamtheit der erfassbaren Einflüsse verstanden wird, welche von außen auf das Individuum zukommen und auf dasselbe psychisch einwirken. Psychische Beanspruchungen hingegen kennzeichnen die zeitlich unmittelbare und nicht langfristige Auswirkung der Belastung im Menschen, welche in Abhängigkeit von seinen individuellen Voraussetzungen und seinem Zustand zu sehen ist. V. Rosenstiel (1992) fügte eine wesentliche Komponente hinzu. Er verwies darauf, dass, sofern die Beanspruchung negativ erlebt wird und zudem eine aversive Attribuierung stattfindet, diese in aller Regel als Stress definiert wird.

Aber was verbirgt sich genau hinter dem Stressphänomen und was sind seine Bestandteile? Legt man die Erkenntnisse der DIN 33 405 und die negative Konnotation des Stressbegriffes von Rosenstiel zu Grunde, so erkennt man zwei wesentliche Momente, die das Stressphänomen in einer ersten Betrachtung präzisieren: Etwas Außenstehendes beansprucht das Individuum, wobei der Grad der Belastung von der Definition desselben und von seinen persönlichen Voraussetzungen bedingt wird.

Grundlegend für diese Annahmen sind 3 Stresskonzepte, welche im weiteren Verlauf kurz angerissen werden (Hacker & Richter, 1984). Hierbei handelt es sich einerseits um die reizorientierten Modelle, die den Stress als Gesamtheit belastender Einwirkungen sehen. Eine weitere Konzeption versteht Stress als organismische Reaktion auf unspezifische Verursachungen, also eine reaktionsorientierte Sichtweise. Einer der wesentlichen Begründer dieses Modelles war Hans Selye. Die wohl komplexeste Darstellung eines allumfassenden Erklärungsansatzes lässt sich allerdings mit dem Transaktionsmodell von Lazarus ver-

binden, dessen Ansatz davon ausgeht, dass Stress ein Prozess der Auseinandersetzung der Person mit Belastungen ist.

Gemäß den Ausführungen von Hacker et al. (1984) versteht man unter reizorientierten Stressmodellen solche Erklärungsansätze, die den Stress als unabhängige Variable definieren. Stress wird hierbei mit Belastung gleichgesetzt und bezieht sich auf Belastungsfaktoren aus der Lebenssituation, aus den Aufgaben und den Umweltfaktoren, die auf den arbeitenden Menschen einwirken. Diese Belastungsfaktoren werden als Stressoren bezeichnet. Unglücklicherweise negieren diese Ansätze allerdings die subjektiven Wahrnehmungen und Bewertungen dieser Stressoren. Ferner berücksichtigen sie in keiner Weise die individuell verschiedenen Bewältigungsstrategien der Individuen, die sich mit ihren Ressourcen und Kapazitäten diesen Herausforderungen stellen (Wiendieck, 1994).

Eine etwas andere Betrachtungsweise von Stress wird hingegen mit dem reaktionsorientierten Modell beschrieben. Das mit diesem Modell verbundene allgemeine Adaptionssyndrom von Selye definiert Stress als komplexes, aber einheitliches physiologisches Reaktionsmuster, wobei Stress als unspezifische Reaktion des Körpers auf jede Anforderung, die an ihn gestellt wird, gilt (Selye, 1974). Somit wird Stress in diesem Sinne als eine abhängige Variable verstanden. Selye interessierte sich allerdings mit seinem Ansatz mehr für Stressoren, die die Körperfunktionen bedrohten und weniger für solche, die eine Verhaltensreaktion hätten erforderlich machen müssen (Zimbardo, 1992). Das aus 3 nacheinander ablaufenden Stufen bestehende physiologische allgemeine Adaptionssyndrom trat immer dann in Aktion, sofern eine Anpassung des Organismus notwendig war, um das Gleichgewicht des Individuums und dessen Gesundheit wiederherzustellen.

Zwar gilt Selye auch heute noch als der Forscher und Wissenschaftler, der den Begriff Stress in der wissenschaftlichen Diskussion formbar und bedeutsam gemacht hat, jedoch blieb dieses Modell nicht ohne eine wissenschaftlich fundierte Kritik, die darauf abzielte, dass das Konzept inter- und intraindividuell zu starr sei und keine gezielten Präventionsmaßnahmen auf Grund seiner Globalität zuließe (Hacker et al. 1984).

Ein anderer Weg zur Erklärung des Stressphänomens wurde durch Lazarus initiiert, der mit seinem Transaktionsmodell die kognitiven Pro-

zesse eines Individuums in Verbindung mit der entsprechenden Situation in den Vordergrund schob. So formulierte er, dass sich der psychologische Stress auf eine Beziehung mit der Umwelt bezieht, die vom Individuum in Hinblick auf sein Wohlergehen als bedeutsam bewertet wird, aber zugleich Anforderungen an dasselbe stellt, die dessen Bewältigungsmöglichkeiten beanspruchen oder überfordern können (Krohne, 1997). Hierin lässt sich erkennen, dass das transaktionale Stressmodell von Lazarus mehrere bedeutsame Komponenten zur Verfügung stellt, die Aufschluss darüber geben, ob eine Stressreaktion erfolgt oder nicht und die das Individuum, seine Umwelt und dessen Bewältigungsressourcen fokussierend in den Mittelpunkt setzen. Was aber sind die wesentlichen Merkmale dieses Konzeptes? Wie und mit wem interagiert das Individuum? Und wie geht es gegen eine als unangenehm empfundene Situation vor? Dazu unterteilte Lazarus sein Modell in drei Teile: Primäre Bewertung, sekundäre Bewertung und Neubewertung (Rüger, Blomert & Förster, 1990). Es sei angemerkt, dass diese 3 Elemente einen kontinuierlichen Prozess darstellen, der nicht statisch verweilt, sondern dynamisch agiert und somit eine ständige Rotation impliziert.

Die primäre Bewertung bezieht sich auf die Einschätzung einer vorhandenen, einer imaginären oder antizipierten Situation, wobei diese Situation als irrelevant, angenehm-positiv oder stressbezogen klassifiziert werden kann. Letztere Klassifizierung umfasst die Merkmale Bedrohung, Schaden/ Verlust und Herausforderung. In dieser Phase stellt sich die Frage, ob potentielle Stressoren vorliegen oder nicht.

Bezieht sich die primäre Bewertung noch auf eine Situationsbewertung, so stellt die sekundäre Bewertung eine Beziehung zur Auswahl einer oder mehrerer geeigneter Bewältigungsstrategien her. An dieser Stelle sei nur kurz darauf verwiesen, dass Lazarus zwei verschiedene Bewältigungsstrategien vorsieht. Zum Einen handelt es sich hierbei um instrumentelle Bewältigungsstrategien, deren Inhalte darin liegen, dass problemlösende kognitive Prozesse in Gang gesetzt werden, die sich unmittelbar mit der Bedrohung, der Schädigung/ dem Verlust oder der Herausforderung auseinandersetzen. Unter einer emotionsbezogenen Stressbewältigung hingegen, die auch als palliative Stressbewältigung verstanden wird, werden solche Mechanismen aufgeführt, die eine Ver-

änderung der durch den Stress hervorgerufenen Emotionen herbeiführen sollen. Allerdings verändern die palliativen Strategien die Ursachen für den Stress nicht (Lazarus, 1995).

Das transaktionale Stressmodell vermag in seiner Komplexität alle wesentlichen Elemente einer Stressreaktion, die den reizorientierten und reaktionsorientierten Modellen fehlen, zu vereinen: Eine genaue Betrachtung des Individuums und seiner Ressourcen, eine Fokussierung auf die Situation und auf die daraus resultierenden Stressoren, der ständige Prozess einer Bewertung und das Gefühl des Individuums, dass dessen Ressourcen nicht genügen könnten, um dieser als Stress empfundenen Situation adäquat zu begegnen. Letztlich sei festgehalten, dass auch Lazarus Modell nicht frei von Kritik war und ist. Greif und Cox (1997) weisen z.B. darauf hin, dass es unmöglich sei, das transaktionale Stressmodell empirisch zu bestätigen bzw. zu falsifizieren. Die Gründe für diese Einschätzung liegen gerade und vermeintlich in der Komplexität und Dynamik der Situation-Individuum-Interaktion, die scheinbar jedes Ergebnis eben wegen dieser Interaktion, aber auch wegen der Individualität eines jeden Einzelnen, nachträglich und beliebig rechtfertigen ließe. Im weiteren Verlauf soll gerade bei der Diskussion um belastende Ereignisse und deren Auswirkungen auf das Individuum immer wieder auf das transaktionale Modell zurückgegriffen werden, da es, zumindest was seine Komplexität und seine Inhalte anbelangt, als eine Handlungsorientierung eines sich in einer Situation-Individuum-Interaktion befindlichen Individuums herangezogen werden kann.

2.2. Stressoren und Stressreaktionen

„Wer einmal in seinem Leben ein sterbendes Kind gesehen hat und es nicht verhindern konnte, wird dieses nie vergessen“ (Müller, 1994, S. 36). Dieses Zitat beschreibt die Eindrücke eines Feuerwehrmannes, der in seinen Schilderungen darüber reflektiert, welchen Versuch er unternahm ein sterbendes Kind zu retten, jedoch feststellen musste, dass er dessen Tod nicht verhindern konnte. Dieses Ereignis hinterließ eine Wirkung, welche nicht alltäglich ist.

Worin unterscheidet sich jedoch dieses spezifische Ereignis von einer eher als alltäglich definierten Stresssituation einer Einsatzkraft? Was hätte der eben zitierte Feuerwehrmann gesagt, wenn ihn z.B. auf Grund der Einsatzhäufigkeit der fehlende Schlaf, die Hitze bei einem Einsatz oder sogenannte Blaulichtfahrten, welche auch schon dazu führen können, dass der Pulsschlag eine Erhöhung erfährt, zu irgendeiner Reaktion veranlasst hätten (Stephan, 1999)? Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass es sich hierbei um stressauslösende Faktoren handelt, welche auf die Person einwirken und zu einer Anpassungs- und/ oder Bewältigungsleistung führen. Im Allgemeinen spricht man bei diesen stressauslösenden Faktoren von Stressoren (Hausmann, 2003).

Greift man zur erweiterten Verdeutlichung dieser eben geschilderten äußeren Einflüsse wiederum auf das transaktionale Stressmodell von Lazarus zurück (Zapf & Dormann, 2001), dann beschreiben das tote Kind oder die erwähnte Blaulichtfahrt eines Einsatzfahrzeuges einen unangenehmen Spannungszustand, der dann zur Geltung kommt, wenn eine vom Individuum eingeschätzte bedeutsame Situation als aversiv eingeschätzt wird. Diese wiederum als Stressoren bezeichneten Belastungen führen u.U. gemäß der Stufen des Stressmodelles zu einer Stressreaktion.

Für die Einleitung dieses Bearbeitungspunktes wurde bewusst ein Beispiel aus der Berufsgruppe der professionellen Helfer herangezogen. Die hier beschriebene Einsatzkraft und die darauffolgenden Beispiele sollten zunächst darauf hindeuten, dass neben den eher berufsbedingten Stressoren weitere, einsatzbedingte Stressoren existieren. Mit Blick auf das Thema dieser Untersuchung wird jedoch eine Einschränkung auf gerade diese berufs- und einsatzbedingten stressauslösenden Faktoren vorgenommen, um eine erste Überleitung zu den belastenden Ereignissen zu ermöglichen.

Stressoren, die auf jeden Beruf übertragbar wären und solche, die in den Bereich der außerberuflichen Stresszuordnung fielen, finden derweil keine Betrachtung, obwohl auch hierbei eine kategorische Trennung nicht immer möglich ist.